

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Futuristischer Reisebericht

Am späten Nachmittag des 17. Februars 1977 erreichten Herr und Frau Pérez aus Barcelona Bethlehem und damit das Weichbild der schweizerischen Hauptstadt. Herr Pérez, von den vielen Straßenbaustellen und Umleitungen müde geworden, schlug vor: «Wir könnten eigentlich hier übernachten.» – «No!» rief seine Gattin mit ungewohnter Heftigkeit. «Nicht hier, nicht in Bern! Ich habe Dir doch erzählt ...» – «Ach ja», entschuldigte sich ihr Gemahl und bog in die Nordtangente ein, «das war ja in Bern – ich hatte es ganz vergessen.»

Das Paar übernachtete in Münchenbuchsee und setzte anderntags seine Ferienreise fort, ohne Bern, die schönste aller Schweizer Städte, auch nur eines einzigen Blickes gewürdigt zu haben.

Ja gäll, so geit's!

*

Vor zehn Jahren nämlich hatte Frau Pérez, die damals noch Fräulein Juanita hieß, in einem Berner Restaurant gearbeitet. Fleißig, ordentlich und immer fröhlich, wurde sie von ihren italienischen und spanischen Arbeitskolleginnen und -kollegen sehr geschätzt. Der schweizerische Patron jedoch behandelte sie alle ärger als seinen Hund. Mangels Sprachkenntnis suchte er durch Lautstärke wettzumachen, an die vereinbarte Arbeitszeit hielt er sich nur, wenn es ihm paßte, und wenn ihn jemand darauf aufmerksam machte, daß der ausbezahlte Lohn nicht den geleisteten Arbeits-

stunden entsprach, drohte er mit Anschwärmung bei der Fremdenpolizei. Und dieser Unhold war der einzige Berner, mit dem Juanita richtig in Berührung kam; darum schreckte sie auch nach zehn Jahren noch, als sie schon längst den reichen Herrn Pérez geheiratet hatte, vor dem bloßen Namen Bern zurück.

*

Eine ungerechte Verallgemeinerung, wird man sagen. Das schon – aber solche Verallgemeinerungen sind recht häufig, und das Geschilderte könnte eines Tages wirklich eintreffen. Mein Beispiel ist nämlich nicht so ganz aus der Luft gegriffen, auch wenn die betreffende Spanierin nicht Juanita heißt. Jedenfalls würde ich als Wirt – Man kann nie wissen! – nicht nur die zahlenden, sondern auch die bezahlten Fremden höflich behandeln.

Renovation

Wer nicht klettern kann, schadet der Heimat.

Dies weiß ich noch von meiner Rekrutenzeit her, die ich größtenteils in einem Schulhaus der Freiburger Basse-Ville verlebte. Dort, nicht weit vom Ufer der Saane, erhob sich ein einzigartiges Klettergerüst: höher als alle andern, steiler als alle andern, aus sechs senkrechten und sechs schrägen schlanken Metallstangen zusammengesetzt. Zuoberst gab es nicht etwa eine Sitz- und Ruhegelegenheit, sondern nur einen schmalen, kantigen Eisenbalken, über den man sich, den Helm im Gesicht, das Faschinenmesser im Bauch und den Karabiner im Genick, im Dienste des Vaterlandes zu wälzen hatte. Ich vergesse die vielen Stunden, die ich an, auf und unter jener teuflischen Eisenkonstruktion zugebracht habe, mein Lebtag nicht; sie haben mich reifer gemacht als vier Semester Philosophie, und den welschen Lüfzger, der uns das blanke Bajonett unter den gespannten Hosenboden hielt, wenn wir wechzuwerden und abzurutschen drohten, betrachte ich noch heute als einen der größten



Gesundheit wünscht sich jedermann.

Man findet sie in KANDERSTEG auf Schritt und Tritt; sei es auf einem Spaziergang in strahlender Wintersonne, auf gepflegten Skipisten, auf spiegelglatten Curlingrinks oder ganz einfach im Liegestuhl faulenzend auf 1700 Metern (Oeschinen) oder 2000 Metern (Sunnbühl).

Skifahren bis Ende April!



Ein Berner namens Oskar Oertli

war immer stumm und sprach kein Wörtli, weshalb man über diesen Mann auch weiter nichts berichten kann.



Menschenbildner unserer Zeit. Er hat mich den Affen in mir überwinden gelehrt, ganz im Sinne Darwins, denn seither habe ich eine ausgesprochene Grimphobie, d. h. ich klettere nur noch in Lebensgefahr oder dann, wenn ich ausdrücklich den Aff machen will. Oder eben im Militär, wenn es nicht anders geht.

*

In diesem letzten Zusammenhang habe ich vor vielen Jahren auch das Klettergerüst bei der Kaserne Bern näher kennengelernt. Auch es war einzig in seiner Art, doch ganz anders als das freiburgische. Seine Stangen waren bedeutend kürzer, dafür fast armdick und so weit auseinander, daß man sich im Notfall nicht an einer zweiten festklammern konnte. Das Erstaunlichste aber widerfuhr dem kletternden Wehrmann, wenn er, am Ende seiner Kräfte, am Ende der Stange ankam. Diese war nämlich oben in eine dicke Betonplatte eingelassen, die zwar den dringend benötigten Ruheplatz geboten hätte, aber nur nach furchtbaren Verrenkungen zu erklimmen war. Meist verließen einen indes in diesem entscheidenden Augenblick die letzten Kräfte; statt daß man, bäuchlings auf einer der schrägen Stangen, sich mit den in den Beton gekralten Fingernägeln auf die rettende Platte emporziehen konnte, kippte man, der Schwerkraft mehr gehorchend als dem Dienstreglement, seitwärts ins Leere und hing dann mit angelaufener Brille und seiner letzten Würde beraubt wie ein unruhig schlummern-des Faultier im Raum.

*

Ich erinnere mich noch, als wäre es heute vormittag gewesen, an jene grauenhafte Eintrittsprüfung, da ich gut eine halbe Stunde unter dem beschriebenen Gerüst stand, immer wieder entschlossen in die Hände spuckte und mich, an Rilkes «Cornet» denkend, emporarbeitete, und wie ich immer wieder, kaum war mein Helm mit trockenem Ton an die Platte gestoßen, mit weichen Armen und zitternden Waden zur Erde zurückglitt, während mich aus der Ferne der Hauptmann, den wir Himmeler nannten, mit hochgezogenen Brauen beobachtete. Neben mir vollführte ein anderer Versager das gleiche Theater; es war ein heißer

Augustnachmittag, die Heuschrecken zirpten im Gras, die Luft zitterte an der Zeughausmauer, und hin und wieder blickten wir uns mitfühlend ins Freundesauge und dachten genau das Gleiche: etwas, was ich aus Rücksicht auf die Leserinnen nicht näher ausführen möchte. Jener andere ist inzwischen ein hochgeachteter Jurist und Götti meines Jüngsten geworden – letzteres nicht zuletzt auch deshalb, weil unser gemeinsames Leiden am Berner Klettergerüst uns für alle Zeiten zusammengeschmiedet hat.

*

Man wird nun verstehen, warum ich kürzlich, an einem sonnigen Wintersonntagmorgen, meine Buben zur Kaserne hinausführte, um ihnen angesichts des Klettergerüsts einige Lebensweisheiten beizubringen. Wie groß war aber meine Verblüffung, als ich das vertraute Gerät nicht wiederfand. An seiner Stelle erhob sich ein ganz ordinäres Feld-, Wald- und Wiesenklettergerüst, wie man es neben jedem Primarschulhaus finden kann! Angesichts dieses untauglichen Objekts unterdrückte ich meine vaterländisch-erzieherische Lektion über das Klettern als höchste Ausdrucksform eisernen Wehrwillens und beschränkte mich auf einen Rundgang um die Kaserne. Auch hier zeigten sich lauter Anzeichen einer neuen Zeit: Man baut gegenwärtig die Räume aus, und zwar so, daß sie licht und beinahe wohnlich werden, sorgt für anständige Waschgelegenheiten und ermöglicht es den Rekruten sogar, den Inneren Dienst vor Schnee und Regen geschützt zu verrichten!

Verweichlichung? Fast ist man geneigt, es so zu nennen. Ich glaube aber doch eher, man habe seit meiner Rekrutenzeit gemerkt, daß nicht nur der ein Mann ist, dem es gelingt, ein perfid konstruiertes Gerüst zu erklettern, sondern daß die Armee auch Leute benötigt, die ihren Kopf nicht nur zur Befestigung des Stahlhelms brauchen. Darum gefällt mir die renovierte Kaserne; und als ich damals meinen beiden Knirpsen zuschaute, wie sie ahnungslos im Schilderhäuschen Versteck spielen, da wünschte ich mir sogar, es möchte in unserer Kaserne eines Tages auch noch eine Bibliothek geben – keine militärische, sondern eine mit Werken von Zivilisten wie Goethe und Gotthelf, für geistige Kletterübungen.